



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

Drittes Kapitel. Ära Caprivi

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

Drittes Kapitel

Ara Caprivi

1

Die Ara Stosch hat trotz ihrem angestrengten Drill im Grunde den Krieg selbst wenig vor Augen gehabt, entsprechend der Weltlage der 70 er Jahre. Damals tat der junge Reichsadler friedlich seinen ersten Flügelschlag über See. Während wir um die Wende des Zwanzigsten Jahrhunderts an Beides zu denken hatten, an die riesenhaft gewachsene und doch so verwundbare Geltung der deutschen Friedensarbeit in der ganzen Welt, wie auch an die Kriegsgefahren, welche dem Mutterland ringsum drohten, hatte Stosch mit einem unmittelbaren Kriegsgegner noch kaum zu rechnen. Das einzige wirkliche Manöver, das Stosch abhielt, obendrein kleinster Art, fand 1882 kurz vor seinem Abgang statt. In Wahrheit konnte man kaum ein Manöver im taktischen Sinne durchführen, da wir nicht so weit ausgebildet waren; es wurde sozusagen nur das kleine Einmaleins geübt. Auf Artillerieerzieren und einfache Schießübungen verwandte man viel Zeit, aber der Schwerpunkt lag dabei auf dem Feuern von konzentrierten Breitseiten auf nur 200 und 500 m Entfernungen, was alles besagt.

Mit Caprivi trat nun 1883 ein Chef an die Spitze der Admiralität, der unter dem Einfluß veränderter Weltverhältnisse, aber auch eigener Richtung folgend, seine ganze Arbeit unter den Kriegsgedanken stellte. Caprivi war der ausgesprochne Generalstäbler. Der von Wenigen recht verstandene Mann lebte und webte in der Vorstellung, die er mir gegenüber oft aussprach: „Nächstes Frühjahr haben wir den Zweifrontenkrieg“. Jedes Jahr erwartete er ihn im nächsten Frühling. Er war weit weniger Politiker als Stosch. Als er später, einige Zeit vor Bismarcks Abschied, zu Kaiser Wilhelm II. bestellt wurde, um dem Befehl folgend die etwaige Nachfolge des Kanzlers zu übernehmen, sagte er auf dem Weg zum Schloß bitter zum Feldmarschall Loö: „Jetzt be-

grabe ich meinen militärischen Ruhm". Für die Marine war er nach dem Ausspruch des Prinzen Friedrich Karl „zu schade“ gewesen und hätte eigentlich Chef des Generalstabs werden müssen.

Durch ihn bekam die Marine also ein militärisch-politisches Ziel. Ob es ganz das richtige war, bleibe dahingestellt, aber es war doch endlich eine Idee. Unter Stosch hatte die Flotte nicht gewußt, für welches strategische Ziel sie arbeitete. Überwiegend war man durch das Formale absorbiert, das man als „Evolutioniren“ bezeichnen kann. Was bei der Kompagnie das Rechts- und Linksschwenken ist, das wurde geübt. Die Mobilmachung stand nur auf dem Papier. Caprivi inspierte im Frühjahr 1883 und war überwältigt von der ungeheuren Arbeitstätigkeit ohne rechte Leitgedanken.

Da nun Größeres nicht so rasch zu machen ging und die Marine unter Stosch schon immer daran gekrankt hatte, daß sie etwas leisten sollte, was sie nicht leisten konnte, beschränkte sich Caprivi darauf, bis zum nächsten Kriege eine starke Küstenverteidigung gegen Rußland und Frankreich vorzubereiten. Wenn man den Zweifrontengedanken nicht beachtet, urteilt man leicht ungerecht über seine mangelnde Erkenntnis der Aufgaben der Marine. Er sagte: erst muß der Krieg abgemacht werden, der übermorgen kommt, und dann können wir die Marine weiterentwickeln. Er arbeitete sich nun persönlich ein und leitete auch jeden Herbst die Manöver, die jetzt mit verschiedenen General- und Spezialideen nach Art der Armee eingeführt wurden. Sie richteten sich im Allgemeinen gegen die Küste; die eine Partei griff die Küste an, die andere hatte sie zu verteidigen.

Ich hatte damals als Schöpfer des Torpedowesens schon eine gewisse Stellung in der Marine errungen und durfte mir über die Rückständigkeit unserer Taktik ein Urteil erlauben. Außerdem war ich mit Caprivi verwettet, was aber bei seiner Art etwas gefährlich war, sodaß ich den Verwandten nie herauslehrte. Aber ich konnte offen reden und sagte ihm: Was uns besonders fehlt, ist irgend ein taktisches Verständnis; wir wissen nicht, wie wir schlagen sollen. Caprivi hat alles getan, diese Anregung aufzunehmen. Er stellte die sogenannten „Zwölf taktischen Fragen“ an eine Reihe von Offizieren, denen er ein Urteil zutraute. Es wurde immer vorausgesetzt, daß die Franzosen gegen uns stünden, und dann gefragt: Wie wird der Anmarsch geregelt? Welche Schlachtordnung nehmen wir ein? Wie verhält man sich im

Mélee, welches (nach Ansicht Caprivi's) unter allen Umständen eintreten wird?¹⁾

Caprivi richtete Admiralstabsreisen ein, wobei Aufgaben gestellt wurden wie diese: Rußland und Frankreich erklären uns den Krieg; die russische Flotte will sich mit der französischen vereinigen und wir sollen dies verhindern. Aus derartigen Lagen, die als Leitfaden der Überlegung dienten, kam man allmählich von der reinen Küstenverteidigung mehr auf die Forderung einer Hochseeflotte. Caprivi's Tätigkeit gipfelte darin, daß er unseren ersten Operationsplan bearbeitete, und zwar persönlich, nachdem er sich unterrichtet hatte; dann holte er mich zur Korreferation heran. Der Plan bestand etwa darin: Ich sollte eine Torpedo-Division im Augenblick der Kriegserklärung in Cherbourg einlaufen lassen, und dann sollte die Schlachtflotte, die wir hatten, nach Cherbourg gehen und es einschießen. Caprivi ist auch der eigentliche Vater unserer Mobilmachung.

Trotz seinem taktisch-strategischen Verständnis fehlte ihm ein bestimmtes Bauprogramm. Zwar sah er ein, daß die Marine nicht von der Hand in den Mund leben könnte. Aber einmal hatte er doch dem Seewesen sein Lebelang zu fern gestanden; und dann waren die Ansichten im Seeoffizierskorps selbst noch zu ungeklärt, um eine bestimmte Baupolitik herauszukristallisieren. Caprivi stand dem widersprechenden Durcheinander von Schiffsplänen erstaunt gegenüber. Ich erklärte ihm auf seine häufigen Fragen, daß ein Urteil über die anzustrebende Gestalt der Flotte nur aus der noch nicht erlangten Klarheit der taktischen Vorstellungen hervorzunehmen könne. Endlich lähmte den Bau auch der politische Grundgedanke des Chefs. Noch gelegentlich der Einführung der zweijährigen Dienstzeit in der Armeevorlage von 1893 sagte mir der Reichskanzler Caprivi: „Erst nach Erledigung der völkerpsychologischen Notwendigkeit des Krieges mit Rußland, dem sich Frankreich anschließen wird, dürfen wir an die Schaffung einer starken deutschen Flotte denken.“ Unsere seit Jahrhunderten einseitig festländische Orientierung ließ uns vor 1896 eben zu leicht übersehen — was Bethmann noch im Juli 1914 übersehen hat, — daß die englische Festlandspolitik der balance of power uns schon damals in den Arm gefallen wäre, wenn wir über den Zweibund gesiegt hätten.

¹⁾ Ich meinerseits halte das auch jetzt noch für wahrscheinlich, daß sich eine Art Reiterkampf entwickeln muß, wenn eine Schlacht ernstlich durchgeschlagen wird.

Sein Wirken im Kanzleramt ist ebenfalls vorwiegend aus dem Gedanken des Zweifrontenkrieges zu verstehen, während Politik an sich nicht seine Linie war. Seine Polenfreundlichkeit hatte ihre Wurzel in dem Bemühen, für den Krieg uns dort kein zu feindliches Element zu schaffen. Als ich 1893 wochenlang mit König Humbert von Italien zusammen war, trug mir Caprivi auf, ihm zu sagen: „Die Entscheidung fällt am Rhein“. Bei der Auflösung des Rückversicherungsvertrages hat bei Caprivi, wie ich von ihm persönlich weiß, das Gefühl durchgeschlagen, der Vertrag wäre nicht ganz anständig angesichts des unvermeidlichen Krieges: er beraube uns außerdem des österreichischen Vertrauens. Caprivi war einmal mit Prinz Friedrich Karl bei einem amtlichen Besuch nach 1870 in Rußland gewesen. Er spürte dort den Haß der Petersburger Offiziere, den Neid auf das ruhmgekrönte preussische Heer überall durch, etwas, was ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Wir hatten sozusagen zuviel gesiegt. Caprivi erzählte, wie Kaiser Alexander II. die deutschen Offiziere auffallend vernachlässigte, bis er einmal in einem der Säle an sie heranschoß und zu Caprivi sagte: „Ihr wißt garnicht, wie ich euch liebe, ich darf es euch hier bloß nicht zeigen“. Daß Caprivi bei der Auflösung des Rückversicherungsvertrages irgendwie englischen oder höfischen Einflüssen unterstand, halte ich bei seiner Art für ausgeschlossen. Um Oesterreich für den Krieg stärker an uns zu fesseln, schloß er den Handelsvertrag 1891 mit ihm in einem für unsere Landwirtschaft ungünstigen Sinne ab.

Die Seeinteressen im Sinne von Stosch zu pflegen, fand Caprivi keine Zeit, und auch die eigene Veranlagung trieb ihn nicht dazu. Er gehörte zu den Söhnen von Beamten- und Offiziersfamilien, denen die wirtschaftliche Denkweise fernliegt und an sich nicht anziehend erscheint. Der einsame, persönlich bedürfnislose Mann brachte für die Lebensentfaltung der Industrie und des Handels von sich aus wenig Empfindung mit. Darum war er ursprünglich ein Gegner der Kolonialausbreitung, wenn er auch den ihm anbefohlenen militärischen Teil der Kolonialerwerbung geschickt und tatkräftig betrieben hat.

2

Wenn ich in meiner Amtsführung mich bemüht habe, den erwerbenden Ständen gerecht zu werden und die 1883 abgerissene Pflege der Seeinteressen im Geist von Stosch, aber mit den inzwischen vergrößerten

ten Mitteln wieder aufzunehmen, so bin ich dabei noch vielfach auf die aus dem Gang der deutschen Geschichte erwachsenen Unausgeglichenheiten gestoßen. Sparsamkeit und kleinlich-bürokratische Enge am unrechten Platz hat unsern Weg in die Welt erschwert.

Die Marine hatte reichlichere Veranlassung, dies zu empfinden und hinzuzulernen, als die Armee. Ein gewisser Weltblick wurde ihr überhaupt durch ihre Aufgabe anerzogen. Daß der Armee bis zum großen Krieg das Studium der Welt, insbesondere Englands, weniger am Herzen lag; daß sie im Wesentlichen noch mit den alten Zweifronten-Kriegs-Ideen auch in den Weltkrieg zog und mit dem natürlichen Übergewicht, das sie bei der vorherrschenden Landüberlieferung Deutschlands über die Marine besaß, in der Flotte immer noch eine Art Pioniertruppe der Armee sehen wollte, uneingedenk dessen, daß die eigentliche Hauptfront die Seefront war, nachdem uns ein ernstes, aber nicht aussichtsloses Schicksal zum Zielpunkt einer Weltkoalition gemacht hatte; kurz, dies Verharren auf Caprivis Standpunkt unter völlig veränderten Weltverhältnissen, ist eine der geschichtlichen Ursachen des Kriegsverlaufs geworden. Jedoch davon später.

Der Seeoffizier war im Gegensatz zum Landoffizier auf das Studium der überseeischen Kräfte hingewiesen. Auch schliff ihm wohl der Umgang mit Ausländern die altpreußischen Ecken leichter ab, ohne den Sinn für die unentbehrlichen Überlieferungen des Staates zu ertöten. Denn man darf nie vergessen, daß gerade Preußen in seinen Offizieren eine der wenigen festen deutschen Formen geschaffen hatte und zugleich die erste, welche nach dem völligen Versinken in Fremdknechtschaft seit Friedrich dem Großen uns wieder ein freies Auftreten in der Welt ermöglicht hat.

La vie au roi,
L'honneur pour soi,
Sacrifiant son bien,
Chicané pour un rien,
Voilà l'officier prussien.

Der deutsche Staat war zwischen 1870 und 1914 noch zu jung, um eine eigene deutsche Form auszubilden. Das hat uns in der Welt geschadet.

Das englische Seeoffizierskorps verkehrte mit den deutschen Kameraden zu Caprivis Zeit noch ohne jede Eifersucht. Die damals in der

amtlichen Politik vorwaltende Neigung, die britische Flotte als Ergänzung des Dreibundes anzusehen, rückte uns beinahe in eine Art von Bundesfreundlichkeit, der freilich von England stets ausgewichen wurde, wenn praktische Folgerungen aus ihr in Frage kamen. Im Verkehr mit der französischen Marine half das Prestige von 1870 über unsere maritime Unterlegenheit hinweg. Wir bewunderten an der Haltung der Franzosen den Stolz einer geschlagenen Nation, die ihre Ehre in keiner Stunde vergißt, und lächelten wohl auch einmal über die romantische Berde ihres Revanchegefühls¹⁾.

Die Stimmung gegen das Deutschtum hat sich seit den Neunziger Jahren aus einer Reihe von Gründen verschärft. Wir Älteren denken heute mit besonderen Empfindungen an jene Zeiten unter Wilhelm I. zurück, da wir noch vornehme Leute in der Welt und gern gesehen waren. Diese Umdüsterung unserer Lage hätte aber auch ein Zweifrontensieg im Sinne Caprivi's, wie er noch 1914 den Generalstabsplänen entsprach, kaum aufhellen können. Denn sie entstammte vor allem dem beispiellosen Anschwellen unseres überseeischen Absatzes und der durch die deutsche Eroberung des Weltmarktes erzeugten Abneigung. Die englische Mißgunst gegen unser Aufstreben war in der Ara Caprivi noch kaum spürbar, aber zehn Jahre darnach, lange vor Beginn unseres eigentlichen Flottenbaus, um die Mitte der Neunziger Jahre schon in voller Stärke an den Tag getreten.

¹⁾ Eine kleine Szene charakterisirt den Verkehr. Als wir 1876 vor Saloniki mit einem französischen Geschwader zusammentrafen, um uns gemeinsam für die Ermordung von Konsuln Genugthuung zu verschaffen, durften die Franzosen gesellschaftlich mit uns nicht verkehren, kein Glas Wein annehmen, selbst wenn sie stundenlang dienstlich bei uns tätig gewesen waren. Ich führte einem französischen Kommandanten, der zu uns an Bord gekommen war, den Generalmarsch vor und er konnte, da es ihm imponiert hatte, nicht anders, als mich einladen, dasselbe auch bei ihm anzusehen. Ich fuhr hin, die formalen Höflichkeiten wurden alle erfüllt. Aber als wir in die Batterie gingen, wurde dort exerziert und der Batterieoffizier kommandierte: „Direction: Bâbord contre la frégate turque, tribord contre la frégate Kronprinz!“, worauf sich die Geschützmannschaften umdrehten und mich vergnügt angrinsten, der Kommandant aber sich den Batterieoffizier privatim vornahm. — Zu peinlichen Szenen ist es damals nicht gekommen, wie später bei der mir unsympathischen Völkerschau zur Einweihung des Nordostseekanals im Jahr 1895, wo die Franzosen und Russen so unangenehm auftraten.

Mit dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. endete die Periode der Marinegeneräle. Stosch und Caprivi gehörten zur Auslese der preußischen Armee in der größten Epoche Deutschlands; sie hatten die Einheitskriege in leitenden Stellungen mitgemacht. Ich war von diesen großgesinnten Lehrmeistern der Mitarbeit gewürdigt worden und habe mich bemüht, die so verschiedenen Gedankenrichtungen Beider in geräumigeren Verhältnissen zu einem einheitlichen Werk zusammenzuschließen, als ich 1897 das Reichsmarineamt übernahm. In der Zwischenzeit aber kam aus verschiedenen Gründen die Marineverwaltung keineswegs zum Gedeihen, sondern versank für fast ein Jahrzehnt im Chaos.
